

Gretchenfrage wieder erlaubt? Kirche und Medien

Festrede im Evangelischen Bildungs-
und Begegnungszentrum »Haus Villigst«
WDR-Intendantin Monika Piel

Schwerte, 31. August 2007

**Festrede im Evangelischen Bildungs- und
Begegnungszentrum »Haus Villigst«
Monika Piel, Intendantin des Westdeutschen Rundfunks
Schwerte, 31. August 2007**



ES GILT DAS GESPROCHENE WORT

Lieber Herr Präses Buß,
Herr Minister Laumann,
verehrte Gäste und Freunde dieses Hauses,

»Wie hast du's mit der Religion?« fragt Gretchen ihren Heinrich und bringt den Doktor gehörig ins Schwitzen. Nur mit ein paar intellektuellen Gemeinplätzen kann er sich aus der Affäre ziehen und muss sich dann auch noch von Mephisto verspotten lassen. Scheinbar stand die Frage nach der Religion schon zu Goethes aufgeklärten Zeiten nicht mehr hoch im Kurs.

Erst die Romantik traute sich wieder, bis die Sache dann mit Darwin endgültig erledigt schien. – Das ist also wohl ein Auf und Ab wie die Pendelschläge der Uhr, und die heute Gestrigen sind vielleicht die Modernen von übermorgen.

Fragt man Hans Conrad Zander, ehemals Dominikaner, jetzt freier Schriftsteller, dann kneift er die Augen zusammen und sagt: »Der Liebe Gott interessiert sich für vieles. Die Religionen gehören nicht dazu.«

Aber vielleicht ist dieses Zitat nicht wirklich der geeignete Ansatz für eine Festrede in einem christlichen Bildungshaus. – Ich fange also noch einmal neu an.

Wie kommt die Gretchenfrage ins Gespräch? – »Agenda-Setting« nennen es die Kommunikationsforscher und meinen damit die Kunst, ein Thema auf die Tagesordnung der Gesellschaft zu setzen.

Man muss was tun, aber was muss man tun, welche Kräfte bündeln, welche Events erzeugen oder Kampagnen starten, damit ein Thema in die Schlagzeilen und in aller Munde gelangt? – Die Pfadfinder unter uns wissen Bescheid. Damit das Lagerfeuer richtig brennt, braucht es Brennmaterial, einen Zündfunken und Sauerstoff.

Bei Wind geht es dann wie von selbst. Bei Windstille muss man pusten. – Den Wissenschaftlern ist das Modell zu einfach. Sie definieren noch einen »Handlungsbedarf« (Es soll warm werden, hell werden oder romantisch werden), das Thema »Feuer« darf nicht zu komplex erscheinen für eine Kampagne und jemand muss die Sache vereinfachen, damit jeder sie begreifen kann. Manchmal stehen Verhinderer im Weg, sogenannte »gate-keeper«, die man überzeugen, überwinden oder umgehen muss.

Und im Kommunikationsprozess braucht es natürlich ein Medium, das möglichst viele erreicht. Wenn eine dieser Zutaten fehlt, wird es schwierig. Wenn alles im richtigen Moment zusammenpasst, kann die Sache klappen. Zum Beispiel so:

Im Jahre 1517 schlüpfte ein unbekannter Augustinermönch in die Rolle des Agenda-Setters. Sein Thema: der gigantische Reformstau des späten Mittelalters, lag in der Luft. Es verknüpfte sich mit zahlreichen Haupt- und Nebensträngen der damaligen Übergangsgesellschaft in die Neuzeit. Unmittelbaren Handlungsbedarf erzeugte Tetzels mit seinem schamlosen Ablasshandel. Luther leistete den ersten Schritt zur Erfolgskampagne. Er reduzierte die Komplexität des Themas und brachte 95 Thesen zu Papier. Jetzt kamen die Medien ins Spiel.

Die traditionellen (bis auf Kanzel und Katheder) waren fast ganz in der Hand von Staat und Kirche, und deren »gate-keeper« hüteten sich, dem ungebärdigen Mönch ein Forum zu überlassen. Ihm blieb nur die lächerliche Tür der Schlosskirche, und normalerweise wäre die Geschichte hier zu Ende gewesen.

– Aber im Jahr 1517 gab es seit wenigen Jahrzehnten ein neues Medium, ein Massenmedium: die beweglichen Lettern des Herrn Gutenberg. Innerhalb von 14 Tagen verbreiteten sich die Thesen im ganzen Reich. Zündfunke, Brennmaterial und Sauerstoff kamen zusammen.

Der Flächenbrand war da, und nun konnte sich jeder daran erwärmen, sein Süppchen kochen oder sich die Finger verbrennen. Die Agenda der nächsten Jahrhunderte war gesetzt – und ist noch immer nicht völlig abgearbeitet... Denken Sie nur an die jüngsten Verlautbarungen des Vatikans. Denken Sie's, – dann muss ich es nicht sagen.

Seien wir ehrlich: Religion war eigentlich »out«, »mega-out«. Nach Aufklärung und Säkularisierung, in der postmodernen Gesellschaft, im Zeitalter der Beliebigkeit, im grenzenlosen Spaßbedarf der Patchworker und ihrer Wohlstandsbiografien und erst recht im großen Börsenspiel des Weltcasinos kam die unkündbare Bindung an einen persönlichen Gott nicht mehr vor.

Jeder schob seinen Wagen durch den Supermarkt der Weltanschauungen und stellte sich seinen Glaubens-Einkauf zusammen: unverbindlich, mit beschränkter Haftung, auf Widerruf.

– Die Kirchen litten an schleichender und dann schon galoppierender Schwindsucht, und statt Zündfunken gab es – von Unternehmensberatungen angeleitet und abkassiert – ängstliche und dünnblütige Kampagnen, die – trotz Medienaufwand – eigentlich nur eines signalisierten: Leute, wir sind zwar irgendwie Christen, aber es soll nie wieder vorkommen.

Doch plötzlich hieß es, das Thema »Religion« stehe wieder auf der Tagesordnung?
– Was war geschehen?

Da war der vitale Medien-Papst aus Polen, sein weltweit öffentliches Leben und sein nicht minder öffentliches Sterben.

Da waren Weltjugendtage, zu denen sich Millionen junger Leute trafen. Dann ein bayrisch blau-weißer Papstbesuch mit Hunderttausenden am Straßenrand, begierig, einen deutschen Theologieprofessor vorbeifahren zu sehen. Da steht ein Jesus-Buch seit Monaten auf der Bestsellerliste, gleich neben den Pilgererinnerungen eines Entertainers.

Da war ein Evangelischer Kirchentag als Hohl- und Brennspeigel aktueller Fragen und Impulse. Zeitungen berichteten, Leitartikel kommentierten, Sender sendeten. Wer hätte das gedacht! – Ausgerechnet die Medien als Transportriemen und Verstärker von religiösen Themen. Sie, die doch längst als deren Störer und Verhinderer galten.

Auch der Westdeutsche Rundfunk sorgte dafür, dass diese Ereignisse in allen Phasen und Einzelheiten zugänglich wurden und in die Welt hinausstrahlten.

Sie merken den zarten Stolz in meiner Stimme: Unsere Mitarbeiter haben diese Aufgabe mit professioneller Kraft und innerem Engagement gemeistert – und tun dies noch.

Da befasste sich etwa »Das philosophische Radio« auf WDR 5 mit dem »Kampf der Religionen«. Da erklärte Präses Schneider bei WDR 2, was für ihn »Gott als Gegenüber« bedeutet. Anderes ist noch im Werden begriffen – etwa im Internet, wo auf den Seiten des WDR ein umfassendes Glaubensportal heranwächst. Kein Zweifel: Die Gretchenfrage ist wieder da. In mancherlei Gestalt. –

Es geht um den christlichen Bezug in der europäischen Verfassung, um die Rolle des Islam in Europa und der Welt. Man will wieder Werte.

Man sucht Orientierung und Maßstäbe. Sogar ein agnostischer Denker wie Jürgen Habermas kann sich keine Gesellschaft mehr vorstellen, die nur an sich selbst ankert und erwartet von den Religionsgemeinschaften, ihren Erfahrungsschatz zu bewahren und lebendig zu halten.

Ein Redakteur der Zeit berichtete, man könne sich plötzlich wieder in kirchenfernen Milieus als Christ »outen« und über religiöse Themen reden, ohne sich zu schämen.

»Hilfe, mein Kind ist fromm!« hieß eine Sendung der WDR-Fernseh-Reihe »Gott und die Welt«, in der eine alleinerziehende, voll emanzipierte Frau hilflos vor der religiösen Wissbegier ihrer achtjährigen Tochter stand.

Auch in dem vielfach a-religiösem Ostdeutschland tut sich was. Pfarrer begegnen Menschen, die ihnen ganz einfache Fragen stellen: »Woran glaubst du und warum?«

– Und nun machen sie eine merkwürdige Selbsterfahrung: Sie müssen bei ihrem Gegenüber nicht erst einmal den ganzen Schutt der Kirchengeschichte und die Verkrampfungen verkorkster Erziehung wegräumen.

Sie können ungeschützt drauflos von ihrem Glauben sprechen, den sie selbst neu und elementar in sich entdecken und empfinden.

So weit so gut. Aber hier muss nun doch noch etwas Wermut in den süßen Wein. Die erwähnten Events und Beobachtungen, sind sie wirklich schon Wiederkehr der Religion?

Ist das nicht vielleicht nur die Wiederkehr eines nebulösen Bedürfnisses? Man hofft auf moralische Orientierung, aber bitteschön die des anderen – nicht der eigenen.

Man will die Welt nicht verbessern. Man will sie nur etwas übersichtlicher. Bei »TTT« (Taufe, Trauung, Tod) soll Religion den besonderen »Kick« besorgen. Und die Kirchen? –

Sie sollen bereitstehen, wenn man sie braucht, und man braucht sie nur gelegentlich als Reparaturbetrieb für die soziale oder individuelle Geschichte. – Unterhalb dieser Oberfläche hat die Rückkehr des Religiösen auch erschreckende Aspekte.

Fundamentalisten melden sich zu Wort. Kreuzzugsprediger entdecken die »Achse des Bösen« und blasen zum letzten Gefecht. Jesus wird zur Verschlussache dumpfer Verschwörungstheoretiker, die sich aus Maria Magdalena, dem Heiligen Gral, biblischer Zahlenmystik und vatikanischer Geheimbündelei rasch den Mix brauen, der ihnen die ganze Weltgeschichte erklären soll.

Vorschnelle Prediger würden gern die Aufklärung zurückfahren. Die Moderne sei gescheitert, weil sie sich von Gott entfernt habe. Sie sprechen vom »Mythos« der Säkularisierung, würden die Gesellschaft gern wieder auf eine sakrale Grundlage stellen, beneiden klammheimlich den Islam, der so schön protestiert, wenn religiöse Symbole verspottet werden.

– Und wenn George Dabbelju Bush Jesus zu seinem Lieblingspropheten erklärt, ist noch längst nicht klar, ob Jesus ihn auch für seinen Lieblingspräsidenten hält.

Man glaube nicht, dies ereigne sich nur in den Reservaten amerikanischer Sekten des Mittleren Westens. Auch in Westeuropa wächst die Sehnsucht nach einfachen Lösungen.

Sie zeigt sich in einer schleichenden Entpolitisierung, in devoter Hingabe an Mythen der Vergangenheit – je vergangener desto besser – und in der Ästhetisierung religiöser Formen.

Die großen Kirchen konnten sich in ihrer Geschichte bisher erfolgreich wehren, sie waren aber auch immer der Versuchung ausgesetzt, zur Großsekte zu mutieren.

Wer soviel Vergangenheit mit sich schleppt, scheint nur noch wenig Zukunft vor sich zu haben. Bieten sie den Menschen wirklich Trost und Sinn – oder allenfalls Vertröstung?

Können sie unter der Last der Regelwerke noch immer den Lebensimpuls ihrer Anfänge entdecken? Haben sie noch immer Lust am Umgestalten der Welt und an der Befreiung befangener und gefangener Zeitgenossen?

Eigentlich haben es die Christen gut. Sie müssen nicht an ein »System« glauben oder an eine »Idee«, nicht einmal an ein Buch, das Gott ihnen in die Feder diktiert hätte. An ihrem Anfang steht keine Lehre, sondern ein Leben: Das Leben jenes Mannes aus Nazareth.

Da spüre ich schon wieder Zweifel, ob dies der richtige Ansatz einer WDR-Intendantin für eine Festrede in einem evangelischen Bildungshaus ist. Wenn Sie erlauben, fange ich noch einmal neu an.

Man spricht heute vom Ende des Konstantinischen Zeitalters. Die zukunftsfähigen Christen wünschen es geradezu herbei. Das grandiose, aber einschüchternde Gottes-Bild des Weltenherrschers, des Schlachtenlenkers und unerbittlichen Richters verblasst.

Es war vielleicht nur eine 2000-jährige »Zeiterscheinung«. Es taucht ein älteres Bild, ein Ur-Bild wieder auf: der Gute Hirte, der liebende und heilende, der zum Menschen heruntergekommene Gott.

Er thront nicht metaphysisch fern als überhöhte Karikatur menschlicher Herrschaftsverhältnisse. Er ist der Begleiter-Gott, der das Verlorene sucht, das Zerfallene zusammenfügt, das Niedergedrückte aufrichtet und befreit.

Er entzieht sich radikal jedem Versuch, bürgerliche Moral, Machtinteressen oder zukunftsscheue Denkfaulheit zu legitimieren und ist damit zeitlos hochaktuell.

Stattdessen lehrt er uns die Sprache, die einzige, die zwischen Gott und Mensch möglich ist und die von Mensch zu Mensch so schwer ist: die Liebe – denn man kann auch das ganz und gar lieben, was man nur unvollkommen versteht.

Und es fehlt ja nicht an Herausforderungen, die einen metaphysischen Bezugsgrund, einen Standpunkt verlangen:

Die technische Machbarkeit des Weltuntergangs, die Verfügbarkeit der Evolution in Reagenzglas und Petrischale.

Die ökologische Vernichtung elementarer Lebensgrundlagen. Die Verwandlung der Wirtschaftswelt in ein globales Monopoly Spiel.

Der grenzüberschreitende Terrorismus und das organisierte Verbrechen. Die massenhafte Armutswanderung. Die Alterspyramide. Die unter dem Trommelfeuer kommerzialisierter Medien und wahnwitziger Glückserwartungen langsam zerbrechenden moralischen und sozialen Grenzen.

Die totale Kommunikation, aus der sich eine totalitäre Kommunikation entwickeln kann. – Dazu müssen Religionen etwas sagen, wenn sie noch in Zukunft etwas zu sagen haben wollen. Und das wird auch von den Medien gehört.

Da geht es um mehr als die Statistik der Gottesdienstbesuche. Da tauchen ganz andere Chancen auf. Vielleicht wieder die jüdisch-orientalischen Wurzeln des Christentums, die heilende Erzählkunst der Gleichnisse, das leidenschaftliche Ringen der Psalmen, die heitere Bereitschaft, Widersprüche des Lebens gelten zu lassen und statt kirchlicher Prinzipienmoral die Verantwortungsethik Jesu zuzulassen.

Vielleicht zeigt sich die Präsenz der Religionen nicht dort am deutlichsten, wo sich Kirchen füllen, sondern wo Menschenrechte verwirklicht werden, nicht dort, wo man vergessen, sondern vergeben kann, nicht dort, wo kalligraphische Bibelsprüche an den Wänden hängen, sondern wo einer im Vorbeigehen einen Bettler als Menschen sieht.

Vor einiger Zeit suchten die kirchlichen Beauftragten der ARD-Sender nach Ideen für religiöse Spots, die man an den Umschaltstellen ins laufende Programm streuen könnte. Und sofort dachte man an Bibelzitate, Statements kirchlicher Würdenträger oder des Pfarrers von nebenan.

Man wollte aufwändig inszenieren um den Werbespots der Konsumwelt gewachsen zu sein, und viel Geld würde es auch noch kosten.

– In einer Erschöpfungspause der »Beauftragten« machte ein ganz normaler Redakteur plötzlich einen anderen Vorschlag. »Schaut ins Normalprogramm!« sagte er, »ins Fußballspiel und die Talkshow, in den Spielfilm und die Kochserie, in Tagesschau, Comedy oder Pilawa-Quiz.

Es wimmelt von religiösen Momenten, von kleinen Ereignissen menschlicher Kraft, von ehrlicher Suche und geistiger Weite, von tapferen Signalen der Umkehr und der Hoffnung, von der Anwesenheit Gottes in einem Gesicht, in einem Gedanken, in einem Wort. Schärft euren Blick dafür, und ihr könnt aus dem Vollen schöpfen.

– Die Idee wurde bis heute nicht realisiert. Vielleicht arbeiten wir in den Sendern zu stark daran, die winzigen Pausen nicht mehr in unseren Programmen zuzulassen. Das »Bleiben Sie dran!« wurde in den Sendern ja fast zum Elften Gebot.

Jetzt habe ich mich weit vorgewagt als Journalistin und Intendantin eines sehr säkularen Senders.

Aber Sie wissen ja, Journalisten tummeln sich gern auf Feldern, von denen sie bestenfalls eine Ahnung haben. Aber Ahnungen zu haben ist unser Beruf, und ich fühle mich ermutigt durch Geist und Aufgabe dieses schönen, runderneuterten Hauses.

Es will – denke ich – Schnittpunkt und Treffpunkt sein für Stimmen, Ideen und Temperamente, Instrument eines Chor-Konzertes, das – frei nach Tuscholsky – jedem glaubt, der die Wahrheit sucht, aber keinem, der sie gefunden hat.

Okay, ich sehe schon. Auch das ist vielleicht nicht der richtige Ansatz für eine Festrede zur »Weihe des Hauses«. – Ich fange also noch einmal neu an.

In einer gespenstischen Kurzgeschichte erzählt der amerikanische Schriftsteller Ray Bradbury von einem Haus, das die unangenehme Eigenschaft hat, seine Bewohner aufzusaugen, sie zu absorbieren und sie in einem düsteren Stoffwechsel nach und nach zu verdauen. Es gibt solche »bösen« Häuser.

Sie lehren ihre Bewohner das Fürchten. Man fühlt sich von ihnen beobachtet, belauert und verfolgt. Sie ersticken die Fragen und speisen mit Antworten ab. Aus neugierigen, kreativen und lebensmutigen Menschen machen sie blasse, melancholische Umriss.

Aber es gibt auch »gute« Häuser. Sie bergen und beschirmen ihre Bewohner. Sie ermutigen sie zu eigenen Schritten, denn sie wurzeln tief in den nährenden Schichten der Erde.

Ihre Stockwerke und Kammern verzweigen sich wie ein Baum, bieten Raum für Geselligkeit und Einkehr, Arbeit und Spiel, Streit und Versöhnung.

Ihr Dach dehnt sich mit Behagen unter der Sonne, bietet Regen und Hagelschauern seinen breiten Rücken und schwimmt bei Nacht mit seinen Gästen unter Mond und Sternen.

Ein böses Haus sammelt begehrlisch die harten Worte, wirft sie feindselig von den Wänden zurück, verstärkt und vervielfältigt sie, so dass sie schwer auf allen Gedanken und Taten lasten. Ein gutes Haus mildert die harten und sammelt die guten Worte.

Steine und Hölzer werden runzlig unter steilen Thesen, Treppen und Türen gewähren Halt und Durchlass, und irgendwo, in den Winkeln des Dachbodens oder des Kellers nisten und knistern die Träume. – Solche Häuser drängen sich nicht auf. Man spürt sie kaum.

Eines von diesen zugleich zurückhaltenden und ermutigenden, eines von diesen guten Häusern wird nun heute in Schwerte wieder eröffnet: Renoviert und ausgebaut, mit noch mehr Raum für Austausch, Kreativität und konzentriertes Arbeiten.

Und wenn Sie auch das nicht für den geeigneten Ansatz für eine Festrede halten, fange ich noch einmal an und mache es so kurz und umfassend wie möglich: Ich danke Ihnen.